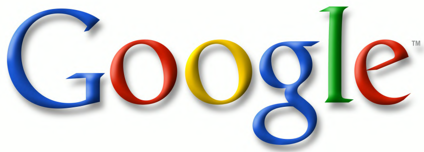


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

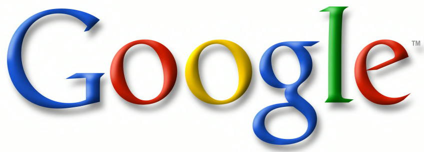
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Originalsteinzeichnung nach dem Leben von Karl Bauer

Digitized by Google

Hermann Bahr

Kriegssegen

Der Gesamtertrag ist für die Kriegshilfs-kasse des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller bestimmt



1 · 9 · 1 · 5

Delphin-Verlag München

Digitized by Google

D
525
.B15

Copyright 1915 by Delphin-Verlag Dr. Richard Landauer,
München

Digitized by Google

German
Feldman
3-6-53
2342

Wer einen Feuersegen, Wettersegen oder Seuchensegen spricht, will damit nicht Feuersbrunst, Hagelschlag oder Pestgefahr einen Segen nennen, sondern bittet Gott, daß er ihre Not zum Segen wende. Kein Glück gibt es, das nicht zum Fluche werden kann, und ebenso kein Unheil, woraus nicht Segen werden kann. Wir dürfen uns niemals sicher glauben und müssen niemals verzweifeln.

So meint auch das Wort Kriegssegen nicht, daß der Krieg ein Segen sei, sondern daß wir uns daraus einen Segen holen wollen!

Ich hätte nie gedacht, dies erst noch aussprechen zu müssen, aber das Wort Kriegssegen ist wirklich mißverstanden worden, und von ganz klugen Leuten.

Salzburg, Advent 1914

Digitized by Google

Inhalt

Digitized by Google

Das deutsche Wesen ist uns erschienen!

Und wenn ich hundert Jahre würde, diese Tage werd ich nie vergessen! Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Wir wußten nicht, daß so Großes erlebt werden kann. Noch vor drei Wochen wären wir unfähig gewesen, es uns auch nur vorzustellen. Dieses Gefühl, etwas erlebt zu haben, was wir selber noch gar nicht aussprechen können, überwältigt alle. Jeder sieht's dem anderen an und fühlt's am Drucke seiner entschlossenen Hand. Reden ist unnütz geworden, jeder weiß stumm, was jeder fühlt. Nichts lebt in uns als das Eine, das Ungeheure: uns ist das deutsche Wesen erschienen.

Wir haben einander endlich erblickt. Wir wissen jetzt zum erstenmal, wie wir wirklich sind. Das ist das unbeschreibliche Geschenk dieser großen Zeit. Davon schlagen in dieser schweren Stunde die Herzen alle so hoch. Niemals sind wir ernster gewesen, aber auch noch nie so froh. In einer gläubigen Freudigkeit stehen wir beisammen, die wir niemals kannten. Denn uns ist das deutsche Wesen erschienen.

Wo war es so lang geblieben? Über Nacht stand es auf. Und steht so stark da, daß nichts daneben mehr Platz hat auf der deutschen Erde. Jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl ist weg. Es müssen Gespenster gewesen sein, was wir sonst noch alles dachten und fühlten: es hat getagt, sie sind verscheucht.

Digitized by Google

Wir haben uns wieder, nun sind wir nichts als deutsch; es genügt uns auch ganz, wir sehen jetzt, daß man damit völlig auskommt, fürs Leben und fürs Sterben. Hochmütig waren wir nie, jetzt aber sind wir tiefmütig geworden. Aus der Tiefe leben wir jetzt, das macht uns so froh.

Von Waffen starrt das Land, und jedes deutsche Herz von Zuversicht. Ein einziges Schwert des Glaubens ist das ganze Volk. Uns ist das deutsche Wesen erschienen!

Wo war es denn so lang? Warum erscheint das deutsche Volk immer erst vor dem Feinde? Wo steckt es sonst? Wenn wir immer so wären, wie wir jetzt auf einmal alle sind, die ganze Welt müßte sich vor uns beugen! Aber wir wußten ja selbst nicht mehr, wie wir wirklich sind; wir hatten uns längst vergessen. Jetzt, wo wir wieder wissen, wie wir wirklich sind und was wir an uns haben, erkennen wir selber erst, wie wir uns die ganze Zeit her um uns betrogen haben. Was waren wir nicht alles! Wir waren so viel, daß wir uns darüber selbst abhanden kamen; und jeder wollte nur ja für sich immer noch ganz was Besonderes sein. Wie hat uns solcher arge Wahn nur so betören und in Zwietracht so verblenden können! Es zeigt sich ja jetzt, daß wir es uns schließlich leisten durften: denn wir sind dennoch unversehrt geblieben, wir haben keinen Schaden gelitten an unserer Seele. Die deutsche Seele schlief einstweilen, und jetzt, gut ausgeschla-

Digitized by Google

sen, ist sie erwacht, und wir können uns kaum mehr recht entsinnen, wie denn das damals gewesen sein muß, noch vor drei Wochen, als jeder gegen jeden immer nur seinen Unterschied, seine Besonderheit, seinen Eigensinn kehrte, als wir noch getrennt lebten, als wir nur Parteien waren, kein Volk. Einer kannte da den anderen nicht, weil keiner sich selber kannte. In unheiligen Wünschen hatte jeder seinen wahren Willen vergessen. Jetzt hat jeder seinen Willen wiedergefunden, da zeigt sich's: alle haben nur einen. In allen deutschen Herzen schlägt jetzt derselbe heilige Zorn. Ein heiliger Zorn, ein heiligender Zorn, ein heilender Zorn. Alle deutschen Wunden schließen sich. Wir sind genesen. Gelobt sei dieser Krieg, der uns am ersten Tag von allen deutschen Erbübeln erlöst hat! Und wenn dann erst wieder Friede sein wird, dann wollen wir es uns aber auch verdienen, diesen heiligen deutschen Krieg erlebt zu haben. Dann soll kein Wort mehr gesagt, keine Tat mehr getan werden auf deutscher Erde, die nicht würdig wären dieser erhabenen Stunden.

An der Ecke stehen Gruppen vor den letzten Nachrichten. Dann zählt einer laut auf, wieviel Feinde wir haben; jetzt sind's schon ihrer sechs. Dann wird's eine Zeit still. Aber dann sagt einer: viel Feind, viel Ehr, und siegen werden wir, denn unsere Sache ist gerecht! So kann man es jetzt jeden Tag hören. Das ist der deutsche Glaube: nicht Menschenmacht ent-

Digitized by Google

scheidet, sondern Gottes Gerechtigkeit! Es ist der Segen dieser großen Zeit, daß wir wieder auf den Geist vertrauen lernen. Wir heutigen Deutschen sind niemals einer so rein geistigen Existenz teilhaft gewesen als jetzt, da uns das deutsche Wesen erschienen ist.

Bayreuth, 12. August.

Digitized by Google

Gruß an Hofmannsthal

Ich weiß nur, daß Sie in Waffen sind, lieber Hugo, doch niemand kann mir sagen, wo. So will ich Ihnen durch die Zeitung schreiben. Vielleicht weht's der liebe Wind an Ihr Wachtfeuer und grüßt Sie schön von mir.

Mir fällt ein, daß wir uns eigentlich niemals näher waren, als da Sie Ihr Jahr bei den Dragonern machten. Erinnern Sie sich noch? Sie holten mich gern abends ab und wir gingen zusammen und ich weiß noch, wie seltsam es mir oft war, wenn wir im Gespräch immer höher in die Höhe stiegen, über alle Höhen uns verstiegen, und dann mein Blick, zurückkehrend, wieder auf Ihre Uniform fiel; sie paßte nicht recht zu den gar nicht uniformen Gedanken. Im Oktober werden's zwanzig Jahre! Seitdem ist man „berühmt" geworden, es hat uns an nichts gefehlt, aber wer wagt zu sagen, daß diese zwanzig Jahre gut für uns waren? Wie sind sie jetzt plötzlich so blaß geworden in diesem heiligen Augenblick! Es war eine Zeit der Trennung, der Entfernung, der Vereinsamung; jeder ging vom anderen weg, jeder stand für sich, nur für sich allein, da froren wir. Jetzt hat es uns wieder zusammengeblasen, alle stehen für einander, da haben wir warm. Jeder Deutsche, daheim oder im Feld, trägt jetzt die Uniform. Das ist das ungeheure Glück dieses Augenblicks. Mög es uns Gott erhalten!

Digitized by Google

Und nun ist auf einmal auch alles weg, was uns zur Seite trieb. Nun sind wir alle wieder auf der einen großen deutschen Straße. Es ist der alte Weg, den schon das Nibelungenlied ging, und Minnesang und Meistersang, unsere Mystik und unser deutsches Barock, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Bach, Beethoven und Wagner. Dann aber hatten wir uns vergangen, auf manchen Pfad ins Verzwickte. Jetzt hat uns das große Schicksal wieder auf den rechten Weg gebracht. Das wollen wir uns aber auch verdienen.

Glückauf, lieber Leutnant. Ich weiß, Sie sind froh. Sie fühlen das Glück, dabei zu sein. Es gibt kein größeres. Und das wollen wir uns jetzt merken für alle Zeit: es gilt, dabei zu sein. Und wollen dafür sorgen, daß wir hinfort immer etwas haben sollen, wobei man sein kann. Dann wären wir am Ziel des deutschen Wegs, und Minnesang und Meistersang, Herr Walter von der Vogelweide und Hans Sachs, Eckhart und Tauler, Mystik und Barock, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Beethoven und Wagner wären dann erfüllt. Und das hat unserem armen Geschlecht der große Gott beschert!

Nun müßt ihr aber doch bald in Warschau sein! Da gehen Sie nur gleich auf unser Konsulat und fragen nach, ob der österreichisch-ungarische Generalkonsul noch dort ist: Leopold Andrian. Das ist nun

Digitized by Google

auch gerade zwanzig Jahre her, daß Andrian den „Garten der Erkenntnis" schrieb, diese stärkste Verheißung. Er wird sie schon noch halten, mir ist nicht bang: ein Buch mit zwanzig, eins mit vierzig, eins mit sechzig Jahren, weiter nichts, in jedem aber volle zwanzig Jahre drin, dann wird er der Dichter der drei Bücher sein, das ist auch ganz genug. Und wenn ihr so vergnügt beisammen seid, und während draußen die Trommeln schlagen, der Poldi durchs Zimmer stapft und mit seiner heißen dunklen Stimme Baudelaire deklamiert, vergeßt mich nicht, ich denk an euch!

Es geht euch ja so gut, und es muß einem ja da doch auch schrecklich viel einfallen, nicht?

Auf Wiedersehen!

Bayreuth, 16. August.

Digitized by Google

Carlyle gegen Frankreich

Nichts erregt den Deutschen jetzt tiefer als Englands offen ausgebrochener Neid. Wir waren immer schon darauf gefaßt, es werde sich schlecht benehmen: und doch können wir jetzt, da das halb Erwartete eintrifft, uns einer schmerzhaften Verwunderung kaum erwehren. Es tut uns weh, daß die recht behalten, die voraussagten, in unserem Vetter sei der Eigennutz und Krämersinn stärker als alles Gefühl für Recht, Gesittung und Blutspflicht. Wir haben uns von ihm keines Besseren versehen, aber es tut grimmig weh, wir empfinden es wie eine Familienschande. Wir wissen, daß viele Tausende von Engländern dies ebenso empfinden, sie sind nur zu schwach. Aber eben daß sie zu schwach sind, ist es, was uns am meisten schmerzt. Auch wir hatten Eigennutz und Krämersinn in unserem Lande mehr als genug, aber sie wurden in entscheidenden Augenblicken zum Schweigen gebracht. In England aber wurden Rechtsgefühl, Gesittung und Blutspflicht zum Schweigen gebracht. Das ist der Unterschied zwischen den „Verwandten".

Es hat übrigens schon 1870 nicht viel gefehlt und die Engländer wären uns dazwischen gefahren. Auch damals hatten sie nicht übel Lust, französisch gesinnt zu sein. Aber damals lebte noch das Gewissen Englands: Carlyle lebte noch. Der schrieb

Digitized by Google

in jener Zeit einen Brief an die „Times", für Deutschland, gegen Frankreich, im Namen der Gerechtigkeit. Dieser Brief, aus Chelsea vom 11. November 1870 datiert, gilt heute noch. England scheint ihn vergessen zu haben, so wollen wir uns seiner erinnern.

Das wohlfeile Mitleid und Zeitungsgejammer über das zerbrochene Frankreich, so beginnt er, mag einem freundlichen Zuge der menschlichen Natur entsprechen, mir aber erscheint es als ein faules, gefährliches und irregeführtes Gefühl, das nur beweist, wie wenig der Engländer die geschichtlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland kennt, und das geschichtliche Verhalten Frankreichs gegen Deutschland, seit vielen Jahrhunderten. Es handelt sich für die Deutschen jetzt nicht um eine Frage der „Hochherzigkeit" oder „heroischer Verzeihung und Nachsicht für den niedergebrochenen Feind", sondern um eine Frage gelassener Klugheit und der praktischen Erwägung, was dieser niedergebrochene Feind, aller menschlichen Voraussicht nach, tun wird, sobald er erst wieder auf die Füße zu stehen kommt. Deutschland ist darüber durch eine Erfahrung von vierhundert Jahren furchtbar belehrt worden.

Nun zählt er auf drei knappen Seiten in wuchtigen, vor Zorn bebenden Sätzen alles auf, was von Franzosen an Willkür, Grausamkeit und Zuchtlosig-

Digitized by Google

keit gegen Deutschland verübt worden ist, seit den Tagen des Kaisers Max, mit dem jener elfte Ludwig, ganz ähnlich wie jetzt (1870) dieser jüngere Ludwig, Streit vom Zaune brach, freilich mit mehr Glück als dieser. Damals ging es damit aus, daß das edle, reiche Burgund nicht zu seiner alten teutonischen Mutter zurück, sondern an die habsüchtige Stiefmutter Frankreich kam, und da blieb es bis auf den heutigen Tag. Ihm folgt König Franz I., der deutscher Kaiser zu werden verlangt und vor Wut, daß ihm dies mißglückt, um seinen enttäuschten Ehrgeiz zu rächen, nicht davor zurückschreckt, er, die christliche Majestät, den Sultan Soliman zu rufen und den höllischen Löwen der Türkennot auf die Christenheit zu hetzen. Und es folgt Richelieu, es folgt der Dreißigjährige Krieg. Keine Nation war jemals der völligen Vernichtung näher, als Deutschland damals war. Kein Herrscher Frankreichs, selbst der erste Napoleon nicht, war ein so grimmiger, ein so grausamer Feind Deutschlands, für seine Seele und für seinen Leib, wie Richelieu. Und es hatte ihm doch nichts getan, als daß es da war.

Eilig schildert er dann Ludwig XV., die Revolution, Napoleon, und fährt fort: Keine Nation hat je einen so bösen Nachbarn gehabt als Deutschland an Frankreich in den letzten vierhundert Jahren, bös auf jede Art, unverschämt, räuberisch, unersätt-

Digitized by Google

lich, unversöhnlich, immer angreifend. Und niemals in aller Geschichte ist ein unverschämter ungerechter Nachbar so plötzlich, so völlig, so schimpflich zerschmettert worden, wie Frankreich jetzt von Deutschland. Nach vierhundert Jahren von Mißhandlung und Mißgeschick hat Deutschland jetzt das große Glück, diesen Feind rechtschaffen niedergemacht zu haben. Und die Deutschen, das scheint mir klar, wären verrückt, wenn sie jetzt nicht ihre Grenzen sichern, zwischen sich und solch einem Nachbarn, jetzt, wo sie es können. Denn mir ist kein Naturgesetz und kein Parlamentsakt des Himmels bekannt, wodurch Frankreich, von allen irdischen Wesen gerade nur Frankreich allein, davor beschützt sein sollte, daß ihm wieder abgenommen wird, was es gestohlen hat. Ich glaube, daß es vollkommen gerecht, verständig und weise ist, wenn Deutschland aus seinem beispiellosen Kampf Elsaß und Lothringen heimbringt und seine alten Grenzen gut befestigt für die kommende Zeit, gegen Frankreichs Gegenbesuch. Da heißt's aber, damit wäre Frankreich entehrt! Ja, ist es denn eine Ehre, wenn Frankreich die Scheiben nicht zahlt, die es im Nachbarsfenster eingeschlagen hat? Daß es sie eingeschlagen hat, hat es entehrt. Und nur tiefe Reue stellt seine Ehre wieder her, und der ernste Entschluß, das nicht wieder zu tun. Nur so kann Frankreichs Ehre wieder zum alten Glanze kommen und wieder unsere willige Liebe, unsere dankbare Achtung

Digitized by Google

finden, für alle die feinen und anmutigen Gaben, mit denen Natur den Franzosen gesegnet hat. Wenn unter allen, die jetzt so viel Sympathie für Frankreich zeigen, ein wahrer Freund Frankreichs wäre, der müßte ihm raten, dies alles aufzugeben und nie wieder anzufangen. Es dürfte sich nicht länger weigern, die Wahrheit zu sehen und darin, wie es jetzt daliegt, niedergeworfen in Ruin und Ohnmacht, vor Gott und Menschen offenbarend seine Fülle von Fäulnis, Unzucht und verborgener Niedertracht, die gerechte Strafe zu erkennen. Aber freilich ist die Masse von bewußter Verlogenheit, die Frankreich, das offizielle wie das übrige, verübt hat, schauerlich groß. Und leider ist vielleicht selbst sie noch klein gegen den Selbstbetrug und die unbewußte Verlogenheit, die längst unter den Franzosen vorherrschen.

Wahrhaftig, man versteht, daß Frankreich seine große Revolution gemacht und sein erschütterndes Urteil gefällt hat über eine Welt menschlichen Trugs, mit Posaunen verkündend, daß Trug nicht mehr sein soll. Es war ein Aufstand gegen den Teufel und seine Werke, denn aller Trug ist Teufels Werk. Aber es ist erst die halbe Schlacht, es ist die leichtere Hälfte der Schlacht. Die andere, schwerere und ebenso unentbehrliche beginnt erst: daß wir jetzt, nachdem des Teufels Trug zerstoben ist, an seine Stelle die Wahrheit Gottes setzen. Und dieser Teil der Schlacht muß

Digitized by Google

unter besserer Führung als Frankreichs geschehen, oder sie bleibt unmöglich. Germanen, nicht Gallier, müssen jetzt vorkämpfen. Von ihnen erwarte ich mir einen besseren Ausgang.

Schon vor hundert Jahren bestand in England der lebhafte Wunsch und eine Zeitlang auch ein ernster hoffnungsvoller Versuch, Elsaß und Lothringen Frankreich abzunehmen. Lord Granville, den manche für den weisesten Kanzler halten, nach Lord Chatham, den wir je hatten, und der einzige, der jemals Deutsch konnte und Deutschland verstand, hatte sich das zur Herzenssache gemacht. Jetzt wird es Bismarck besorgen, nicht mehr verlangend, doch entschlossen, nicht weniger zu nehmen, Bismarck mit seinen Preußen, die nie rasten und nichts übereilen. Bismarck wird sich sein Elsaß nehmen und was er von Lothringen braucht, und das wird gut für ihn sein, und gut für uns und gut für die ganze Welt, selbst für Frankreich, nach und nach. Es ist die erste strenge Lehre für das anarchische Frankreich, eine furchtbar gewaltsame Arznei für das kranke Frankreich. Hoffentlich lernt es. Lernt es nicht, so wird es wieder eine Lehre kriegen, und immer wieder eine. Lernen muß es.

Bismarck hat nicht „napoleonische" Ideen, keine „Ländergier", keinen „gemeinen Ehrgeiz", und was man ihm noch alles nachsagt. Er will mehr. Was er will, ist eine Wohltat für Deutschland und für

Digitized by Google

die ganze Menschheit. Daß das edle, geduldige, tiefe, fromme und feste Deutschland zur Nation geschweißt und die Königin des Festlandes wird, statt des dampfenden, prahlerischen, gestikulierenden, zänkischen, ruhelosen und überreizten Frankreichs, das scheint mir das hoffnungsvollste öffentliche Ereignis, das sich zu meiner Zeit begeben hat.

Bayreuth, 17. August.



Digitized by Google

Kriegssegen!

Einen Kriegssegen will ich sprechen, den Segen aussprechen, der auf allen Lippen liegt, denn wir alle, so weit es Deutsche gibt in der weiten Welt, alle segnen, segnen, segnen diesen Krieg!

Ich habe nicht vor, lyrisch zu werden. Lyrik liegt mir fern. So fern, daß ich in diesen ganzen drei Monaten, man denke, noch kein einziges Kriegsgedicht verfaßt habe. Wer kann das von sich sagen? Wer macht mir das nach?

Nein, ich will trachten, ganz unlyrisch bedächtig aufzuzählen, was wir in diesen drei Monaten erlebt haben, Punkt für Punkt, die ganze Reihe von Überraschungen, denn Überraschungen sind's, eine um die andere! Schon daß es überhaupt Krieg noch gibt, war gleich die größte. Erst vor ein paar Tagen sagte mir ein höherer Beamter: „Gestehen wir es uns doch ein, es hat ja bis zum letzten Augenblick in ganz Europa kein Mensch an diesen Krieg geglaubt, man hat ihn vorbereitet, aber nicht für möglich gehalten, selbst die nicht, die ihn wollten!" Allen klugen Männern galt es ja seit Jahren für ausgemacht, die wirtschaftliche Verflechtung aller Völker sei zu stark, als daß irgendeines den Selbstmord begehen könnte, Krieg anzufangen. So sprach es einer dem anderen nach, allen schien das bewiesen. Und es schien allen bewiesen, daß ein solcher Krieg, von Wahnsinnigen erregt,

Digitized by Google

nach zwei Wochen zu Ende wäre. Er würde, hörte man gern sagen, gewissermaßen bloß eine Probe auf den Aufmarsch sein und wem dieser besser glückte, der hätte damit auch schon gesiegt, denn kein Land der Erde wäre so stark, die Kosten dieses Krieges länger als drei Wochen auszuhalten. Und man nahm den Bleistift, um uns das vorzurechnen, und — jetzt sind's drei Monate und wir haben die Kosten ausgehalten und wir werden die Kosten aushalten, noch drei Monate, sechs Monate, ein Jahr, so viele Jahre als es sein muß, der Atem geht uns nicht aus. Die Rechnung war falsch, alle Berechnungen waren falsch: die Wirklichkeit dieses Krieges übersteigt alle unsere Vorstellungen vom Kriege und herrlich ist es, dies einmal im Großen zu erleben, daß die Wirklichkeit immer alle unsere Vorstellungen übersteigt! Denn auch das stimmt ja nicht, daß, wie wir es auf allen Schulen lernten, in allen Büchern lasen, jeder Krieg ein grauenhaftes Unheil sei. Auch dieser Krieg ist grauenhaft, ja, aber uns zum Heil. So empfinden wir ihn! Und so empfanden wir ihn gleich vom ersten Tag an!

Dieser erste Tag wird uns allen unvergeßlich bleiben. Wir haben nie Größeres erlebt, seit wir am Leben sind. Wir wußten nicht, daß man so Großes erleben kann. Wort für Wort traf ein, was Bismarck vorausgesagt, 1888. „Es muß ein Krieg sein, mit dem die ganze Nation einverstanden ist, es muß ein

Digitized by Google

Volkskrieg sein, es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird wie der von 1870, wo wir ruchlos angegriffen wurden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren." Dieser Krieg, den Bismarck vorausgesagt, war es und was Bismarck vorausgesagt, geschah und wir sahen es mit Augen, wir sahen mit unseren seitdem geweihten Augen die deutsche Mobilmachung.

Jeder Enthusiasmus ist schön, auch schon an einem Einzelnen, wer er auch sei und aus welchem Anlaß es auch sei: im Enthusiasmus tritt alles Gute, dessen ein Mensch fähig ist, plötzlich hervor, alles Gemeine zurück. Gar aber Enthusiasmus von Gruppen, von Verbänden, die den Einzelnen ohnedies schon seinem engen Ich entreißen, und nun gar eines ganzen gewaltigen Volkes ist überwältigend. Dies aber war noch ein Enthusiasmus von ganz besonderer Art, nämlich ein wohl disziplinierter, ein Enthusiasmus der höchsten Ordnung. Hier offenbarte sich das tiefste Geheimnis deutscher Kraft: in Begeisterung besonnen, im Feuer kalt und noch im Aufruhr der Leidenschaft pflichtgehorsam zu bleiben. Da hatten wir alle das Gefühl: Nein, das macht uns niemand nach! Denn um das zu können, hatten wir erst etwas vormachen müssen: eine ungeheure geistige Arbeit, nicht etwa bloß die seit hundertfünfzig Jahren, nein, fast um ein Jahrtausend

Digitized by Google

zurück. Was ist denn der Geist unserer deutschen Mystik, der Geist der Meister Eckhart und Tauler als: Trunkenheit der Seele bei wachem Verstande? Enthusiasmus einzufügen in Zucht und Ordnung, in das erkannte Gesetz, darauf beruhen alle deutschen Taten. Von unserer Gotik über das deutsche Barock zu Friedrich dem Großen und Kant und unserer klassischen Dichtung, was ist denn alles das als Architektur irgendeines ungeheuren Gefühls? Die Seele schwärmt — und dann baut der Geist damit: das Schwärmen der Seele liefert das Material für den Bau des Geistes! Und was ist denn die deutsche Musik von Bach über Beethoven bis Wagner, ja Richard Strauß als: Enthusiasmus mit Disziplin? Deutsche Musik ist unsere Mobilmachung gewesen: es ging in ihr genau wie in einer Partitur Richard Wagners zu: völlige Verzückung bei völliger Präzision! Und so, wenn wir das Wunder dieser Mobilmachung sahen — das ganze waffenfähige Deutschland in Eisenbahnzügen verpackt, durch das Land rollend, Tag für Tag und Nacht um Nacht, niemals um eine Minute zu spät und nirgends eine Frage, auf die nicht schon die Antwort bereit gestanden hätte, und nirgends eine Sorge, an die nicht schon gedacht gewesen wäre, „es ist keine Rückfrage gestellt worden", hat der Generalquartiermeister in seinem spartanischen, in seinem preußischen Deutsch bekannt gegeben — und so, wenn wir das Wunder der deut-

Digitized by Google

schen Mobilmachung sahen, erstaunten wir gar nicht, weil es ja gar kein Wunder war, sondern nichts als ein natürliches Ergebnis, erarbeitet seit tausend Jahren, der Reinertrag der ganzen deutschen Geschichte. In der deutschen Mobilmachung rückten nicht bloß unsere braven Soldaten und Landwehrmänner und Landstürmler ein, es rückte die ganze deutsche Vergangenheit ein und die ganze deutsche Vergangenheit zog mit ins Feld — das gab uns diese tiefe Zuversicht, gleich vom ersten Tage an; lieb Vaterland konnte wirklich ruhig sein.

Aber inzwischen hatte sich noch etwas ereignet: es gab auf einmal nur noch Deutsche. Wir hielten alle den Atem an, als der Kaiser dies aussprach. Auch dies kam ja wie aus der Tiefe der deutschen Sehnsucht herauf, es klang wie Adlerschrei der uráltesten deutschen Sehnsucht. Denn immer ist es ja die Sehnsucht der deutschen Seele gewesen, sich ihrer Enge zu entringen, zu „verwerden" (Eckhart), sich zu „entselbsten" (Goethe), allen Eigensinn abzutun, sich darzubringen und hinzugeben, aufzugehen in Anderen, im Ganzen, und nur noch zu „dienen, dienen" (Wagner) — und niemals ist dieser ewigen deutschen Sehnsucht noch Erfüllung geworden, immer ist der Eigensinn, die Selbstsucht doch wieder stärker gewesen, immer führt jeder Deutsche noch Krieg gegen alle Deutschen, niemals ist unter Deutschen Frieden. „Sich voneinander abzusondern", sagt Goethe, „ist

Digitized by Google

die Eigenschaft der Deutschen. Ich habe die Deutschen niemals verbunden gesehen als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur sehen, was sie anfangen werden, wenn dieser nun über den Rhein gebannt ist." Und Goethe behielt recht: kaum war der über den Rhein gebannt, gleich fingen sie wieder an, jeder auf eigene Faust zu sein. Und immer wieder, jedesmal wieder. So vernahmen wir das Kaiserwort im ersten Augenblick fast mit einem freudigen Schreck, fast mit einer bange fragenden Bitte, die noch kaum recht zu hoffen wagte: Wenn es sein könnte, daß es jetzt endlich wirklich nur noch Deutsche gäbe?! Aber schon am nächsten Tage sahen wir es überall mit unseren Augen, hörten es überall mit unseren Ohren: an jenem Tage gab es nur noch Deutsche. Und darüber war mit einem Schlage jede Not vergessen, alles war vergessen, sogar wie furchtbar der Krieg ist, jeder Krieg, auch ein gerechter, auch ein heiliger Krieg, auch für den Sieger selbst, denn dies alles wollen wir freudig ertragen, dies alles ist ja nichts, kein Opfer ist uns zu hoch für diesen Preis, daß es nur noch Deutsche gibt. Und so vermessen das klingen mag, wir fühlten uns fast versucht, zu denken: Wenn es so wäre, daß es bloß im Krieg nur noch Deutsche gibt, im Frieden aber auch dieses Mal wieder den alten Fluch der ewigen deutschen Zwietracht, dann soll wahrhaftigen Gottes lieber ewig Krieg bleiben und nimmer Frieden werden!

Digitized by Google

Seit dem Kaiserwort sind fast drei Monate vergangen. Und in diesen drei Monaten hat es unter uns wirklich nur noch Deutsche gegeben. Diese drei Monate haben viel Leid über deutsche Herzen gebracht, es steht kaum ein Haus auf unserer Erde, das nicht einen Vater, einen Sohn, einen Bruder beweint. Und dennoch darf man sagen, daß, seit wir leben, Deutschland niemals freudiger im höchsten Sinne war als in dieser leidvollen Zeit. Durch alle Tränen schwebt das Leuchten der edelsten Freude hervor. Nicht über unser gutes Waffenglück bloß. Es ist nicht bloß der Stolz, gelassen eine Welt von Feinden zu bestehen. Es ist nicht bloß die Zuversicht, daß wir heute einer Zukunft gewiß sind, die wir uns noch im Juli nicht hätten träumen lassen. Es ist nicht bloß das Gefühl einer Macht, von der wir ja selbst nichts wußten. Jene leuchtende Freude kommt noch tiefer herauf. Wir freuen uns, einander gefunden zu haben. Wir kannten einander früher ja gar nicht. Ja keiner kannte sich selbst. Jetzt haben wir uns kennen gelernt, jeder jeden, und auch sich erst. Und da zeigt es sich, was wir doch eigentlich alle für anständige Menschen sind — wir hätten's gar nie geglaubt! Das war vielleicht die seltsamste der Überraschungen. Es hat sich herausgestellt, daß wir Deutschen alle viel besser sind, als wir selber wußten; wir hatten uns immer unendlich unterschätzt! Not kann ja auch nicht zaubern, aus keinem Menschen wird jemals mehr, als er ist, er kann

Digitized by Google

sich, heißt es in der Schrift, nichts nehmen, als was ihm vom Himmel gegeben ist. Die Not hat nur aus uns hervorgeholt, was immer schon in uns war: sie hat aus jedem das deutsche Wesen hervorgeholt, es war bloß zugedeckt. Wir haben uns nicht verwandelt, wir haben uns nur gefunden, wir haben heim gefunden, in unser Wesen heim. Jeder wurde jetzt erst, was er eigentlich ist. Sein Wesen kam unter dem Verputz, unter der Decke hervor. Und seit wir alle wesentlich geworden sind, gibt es nur noch Deutsche!

Werden wir es bleiben? Oder wird auch der Segen dieses Krieges wieder vertan werden? Seit anderthalb Jahrhunderten besteht ja unsere Geschichte darin, daß immer in Kriegen das deutsche Wesen errungen, gleich aber im Frieden wieder verloren wird. Mit Friedrich dem Großen erschien es, an ihm erblickten die Deutschen erst wieder, was deutsch ist. Der Waffenlärm war kaum verrauscht und sie hatten es schon wieder vergessen. Und vergaßen es wieder, sobald der Korse gebannt war. Ganz wie Goethe vorausgesagt: „Sich voneinander abzusondern ist die Eigenschaft der Deutschen." Der kannte sie gut; er wußte, daß es vergeblich war. Das erklärt auch, warum er sich in der großen Zeit so wunderlich verhielt. Wunderlich wars ja: Das deutsche Volk stand auf und der deutsche Dichter — fuhr nach Teplitz ins Bad, ließ sich, um „des Krieges Bitterkeit zu vertreiben", ins Studium Chinas ein

Digitized by Google

und war, während man die Völkerschlacht bei Leipzig schlug, mit der Zinnformation beschäftigt, derselbe Goethe, der, schon als Knabe so tapfer fritzisch gesinnt, noch in der französischen Kampagne und in der Belagerung von Mainz oft genug seinen Mut, ja tollkühne Verwegenheit bewiesen hat! Was war mit ihm geschehen, daß er sich jetzt fernhielt, auch mit dem Gefühl fernhielt, ein sonst mit solcher Leidenschaft an allem Leben teilnehmender, immer sich mit ganzer Seele hingebender Mensch! Er kannte jetzt die Deutschen zu gut; er wußte, daß es doch vergeblich war. Sie hatten ihn einsam gemacht, weil er, sooft er sich ihnen darbot, sich immer wieder abgewiesen fand. „Sich voneinander abzusondern ist die Eigenschaft der Deutschen", darauf stieß er immer wieder, daran stieß er sich wund und weh. Er kommt aus der Belagerung von Mainz zu seinem Schwager Schloßer nach Heidelberg und will ihm einen Aufsatz zeigen, den Plan einer „Gesellschaft verschiedenartiger Männer" für sein optisches Unternehmen, die daran alle, jeder von seiner Seite, „zusammen arbeiten" sollten; es war der erste deutsche Entwurf einer Organisation wissenschaftlicher Tätigkeit, wovon es damals noch nicht einmal den Begriff gab, den erst unsere Zeit auszuführen beginnt. Aber Schloßer lacht ihn aus. Welches Kind er doch immer noch sei, sich einzubilden, wofür er sich interessiere, dafür könnten auch andere sich interessieren, und teilneh-

Digitized by Google

menden Sinn zu erwarten und in Deutschland irgendeine gemeinsame Wirkung für möglich zu halten, in Deutschland! Auf solche gemeinsame Wirkung drang Goethes tiefster Sinn, gemeinsam mit aller Vergangenheit und mit aller Gegenwart; sein tiefster Sinn ist ihm durch die deutsche Sondersucht unterbunden worden, die er für schlimmer hielt als selbst die Fremdherrschaft. In einem Brief an Karoline von Woltmann hat er es, November 1813, offen ausgesprochen, „der Unglaube und der Unwille der Volksglieder untereinander", der Mangel an wechselseitiger Anerkennung habe „mehr geschadet als der fremde Einfluß". Und ebenso schreibt er das Jahr darauf an Frau von Grotthuß, daß, wenn die Deutschen nach dem „ungeheuren Schritt, den sie getan haben", nun auch „den zweiten Schritt tun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen ... nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken und wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den inneren Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen untereinander besiegen" würden, „dann kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden könnte". Und auch der ganze Epimenides, den er doch in festlicher Stimmung schrieb, ja fast als eine Abbitte („doch schäm ich mich der Ruhestunden", gemeint sind offenbar die Ruhestunden beim chinesischen Studium und in der Zinnformation), auch der ganze Epimenides schreibt eigentlich ja nur jene beiden Briefstel-

Digitized by Google

len um und wiederholt nur die große Mahnung der Natürlichen Tochter zur „Liebeskraft"! Alles umsonst. Auch 1813 wurde wieder schmählich vertan, die deutsche Parteisucht blieb stärker. Und war es denn 1870 anders? In den deutschen Schriften Lagardes steht zu lesen: „Was ich vor zwanzig Jahren gesagt, muß ich trotz 1866 und 1870 wiederholen: Wir leben mitten im Bürgerkrieg." Und ganz eben dasselbe furchtbare Wort hat auch Bismarck gebraucht. „Wenn der unbeschäftigte deutsche Landsmann einen ihm teuer gewordenen Streit und Zorn aufgeben muß und die Hand zur Versöhnung bieten, dann wird ihm die Freude am Leben verdorben. Ein Bürgerkrieg ist immer das Fürchterlichste, was man haben kann, in allen Ländern; aber bei uns Deutschen noch fürchterlicher, weil er von uns mit mehr Liebe durchgefochten wird wie jeder andere Krieg." Klingt es nicht schaurig, wenn der größte Täter eines Volkes und der ihm den Traum von Jahrhunderten erfüllt hat, von ihm sagen muß und in aller Ruhe, ja wie etwas ganz Selbstverständliches und nun einmal Unabänderliches sagt, es fechte den Bürgerkrieg „mit Liebe" durch, „mit mehr Liebe wie jeden anderen Krieg"? Und wo man die Reden Bismarcks aufschlägt, überall tönt dieselbe Klage wieder, die schon die ewige Klage Goethes war, die Klage über den Unglauben und den Unwillen der Deutschen: sie glauben aneinander nicht und sie wollen nicht ineinander.

Digitized by Google

Und wie wird es also nun diesmal sein? Wieder wie nach dem Siebenjährigen, wie nach dem Freiheitskrieg, wie nach Siebzig? Auch wieder umsonst? Wieder die Waffen gegen den bezwungenen Feind nur abgelegt, um sie gleich wieder auf den eigenen Bruder anzulegen, und vergiftet durch den Haß der Selbstsucht? Wird der Deutsche wieder sobald das Vaterland gesichert ist, aufhören, ein Deutscher zu sein, um sich dafür gleich wieder in irgendeinen Kraten oder Isten oder Aner zu verwandeln? Auch jetzt wieder? Er wird sicher große Lust dazu haben. Es wird ihm aber vielleicht dieses Mal etwas schwerer werden. Er kehrt aus diesem Kriege kaum mehr in dasselbe Vaterland zurück. Es wird sich ausgedehnt haben, des Deutschen Vaterland wird größer geworden sein. Der alte Arndt wird umgedichtet werden müssen. Nicht mehr bloß: soweit die deutsche Zunge klingt! Nein, noch weiter. Weiter wird des Deutschen Vaterland geworden sein, als die deutsche Zunge klingt. Da wird er zu tun haben. In jener Klage über des Deutschen Liebe zum Bürgerkrieg sprach Bismarck vom „unbeschäftigten" deutschen Landsmann. Es wird aber wahrscheinlich nach diesem Kriege auf Jahre hinaus keinen unbeschäftigten deutschen Landsmann mehr geben. Sie werden alle vollauf beschäftigt sein: mit der neuen Einrichtung. Wir müssen ja dann, was das Schwert ergriffen hat, uns erst aneignen. „Die Hechte im eu-

Digitized by Google

ropäischen Karpfenteich", hat Bismarck einmal gesagt, „hindern uns, Karpfen zu werden; sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt." Da wir unsere innerste Natur nun einmal nicht ändern können, wird es ihr gut tun, wenn wir eine Anzahl, eine beträchtliche Anzahl von diesen europäischen Hechten jetzt ganz zu uns hereinbekommen werden. Das wird den deutschen Landsmann beschäftigen und seinen Überschuß an Kraft ableiten; keine müßige Kraft wird sich mehr in Parteisucht entladen. Und dann müssen wir ja doch auch Europa wieder aufbauen. Es stand auf faulem Grunde; nun ist es hin. Wir werden es wieder aufrichten, auf deutschem Grund. Da haben wir Arbeit genug.

Dieser Krieg hat uns einander erkennen gelehrt. Wir mißverstanden uns, solange wir uns nach Worten beurteilten. Sobald es aber zu handeln galt, verstanden wir uns gleich. Im Handeln wird der Mensch durch ein geheimes inneres Gesetz bestimmt; und es zeigte sich, daß allen Deutschen dasselbe Gesetz in der Brust schlägt. Geht aber dann ein Mensch daran, sein inneres Gesetz auszusprechen und das Geheimnis, das ihn lenkt, verlauten zu lassen, so hat er dazu ja nichts als armselige Worte. Daraus setzt sich auf gut Glück jeder seine Meinung zusammen, und

Digitized by Google

der Nachbar wieder seine. Es wäre gar nichts dagegen zu sagen. Meinungen, Grundsätze, Maximen sind Abfälle des tätigen Lebens. Sie begleiten den Menschen beim Handeln als eine Art Refrain, ein Geräusch, an das er sich nach und nach gewöhnt, und so mag sein, daß sie ihm das Handeln erleichtern. Aber nun bildet er sich dann ein, sie bestimmten sein Handeln, ja bewirkten es; er glaubt, aus ihnen, ja durch sie zu handeln. So wird ihm seine Meinung bald wichtiger als die Tat, sie wird souverän, sie beherrscht ihn, statt ihm zu dienen, er sieht nur noch sie, bald steht überall Meinung gegen Meinung, es entsteht der Widerspruch, entsteht das Widerstreben, der Bürgerkrieg ist da. „Die Menschen", sagt Goethe, „werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt." Es ist aber ein verhängnisvoller Irrtum der Deutschen, daß sie Meinungen ebensosehr überschätzen wie Begabungen, dagegen aber sich angewöhnen, Gesinnungen immer mehr und mehr zu unterschätzen. Ja wenn der Deutsche heute von Gesinnung spricht, meint er sie gar nicht, sondern er meint damit die Meinung, er verwechselt Gesinnung und Programm. Gesinnungen aber sind unaussprechlich. Sie können nicht in Worten mitgeteilt werden, sondern nur durch Taten. Es kann einer meiner Gesinnung sein und dennoch ganz anderer Meinung; er teilt das Wesen mit mir, aber keine Meinung. Und es kann einer meiner sämtlichen Mei-

Digitized by Google

nungen und doch ein geborener Erzfeind meines inneren Lebens sein. Denn Meinungen und Begabungen sind an sich nichts, sie werden alles erst durch den Menschen, der sie hat. Dem richtigen Menschen kann keine schaden und wer nicht schon richtig ist, dem hilft keine. „Wenn ich Kinder hätte," schrieb Friedrich der Große, durch Voltaire, in dem er den „boshaftesten und undankbarsten Menschen auf Erden" erkannte, darüber belehrt, „wenn ich Kinder hätte, würde ich mehr darauf bedacht sein, ihnen gute Sitten beizubringen als ihren Geist auszubilden"; es wird gerade ihm nicht leicht geworden sein, sich dies einzugestehen. Auch er hat eine Zeit den Glanz von Menschen überschätzt, bis ihn die Not lehrte, daß es auf den Inhalt eines Menschen ankommt. Jeder Deutsche scheint das einmal durchmachen zu müssen. Unsere Zeit hat es ja gründlich durchgemacht. Wer aber fragt jetzt nach Meinungen? Jetzt gilt nur der Wille zur Tat. Und brächten wir aus diesem Kriege nichts heim als dies, aber dies für alle Zeit, den unabänderlichen Beschluß, künftig keinen mehr zu fragen, was er meint und wie er denkt, sondern jeden anzunehmen, der mittun will am deutschen Wesen, das wäre der höchste Preis und in Erfüllung ginge dann Goethes Wort, daß kein mitlebendes Volk dem unseren gleich genannt werden könnte.

München, 27. Oktober.

Digitized by Google

An einen entfremdeten Freund

Einer meiner Freunde, Deutscher von Geburt, Erziehung und Gemüt, doch seit Jahren in der Fremde, des deutschen Lebens nur noch aus der Ferne gewahr, allmählich selbst schon halb entfremdet, zum Weltbürger geworden, nicht bloß im hohen Sinne Goethes, sondern, was einem Deutschen leicht geschieht, wenn aus ihm ein Weltbürger wird, mehr von der verwaschenen Art, mit einem Stich ins Romanische, wenigstens obenhin, am Geiste betört, wovon freilich sein treues deutsches Herz gar nichts weiß, besonders aber mit unserer äußeren Form seit langem schon unzufrieden und höchst mißvergnügt über das Gehaben des Deutschen in der weiten Welt, der hat mir nun einen sonderbaren Brief geschrieben. Er beklagt den Krieg und fürchtet davon ein schlimmes Ende für uns. Denn es scheint ihm ausgemacht, daß Europa siegen muß, weil der Geist immer noch stärker gewesen ist als Waffengewalt, und es tut ihm furchtbar weh, daß der Geist über uns, über das deutsche Volk siegen muß. Ich verstand den Brief des deutschen Idealisten erst gar nicht gleich; ich hatte Mühe, mir klar zu werden, daß für ihn, wie er, dort unten, die Dinge sieht, wir die rohe Gewalt sind, die gegen den Geist kämpft und Europa niedermachen will. So mag er es dort jeden Tag in den Zeitungen lesen und Zeitungen haben

Digitized by Google

doch, auch über ruhige Leute, die sich ein eigenes Urteil zutrauen, eine ganz merkwürdige Macht. Ich meine nun keineswegs, daß wir zu fragen haben, was andere Völker von uns denken. Uns genügt, was uns unser Gewissen sagt. Spricht das der anderen anders, so wird es eben Deutsch lernen müssen. Ein Volk kann auch nichts anderes tun, als was jeder rechtschaffene Mann tut: seine Pflicht, wie er sie erkennt, und unbekümmert, was die Leute dazu sagen; entweder werden sie mit der Zeit schon einsehen lernen, daß er recht hat, oder es ist ihnen überhaupt nicht zu helfen, mit Entschuldigungen, Selbstverteidigungen und Beteuerungen schon gar nicht, schade um die Mühe! Aber um meinen armen Freund tat es mir leid. Einen Deutschen dürfen wir die deutsche Tat nicht falsch sehen lassen. Schon deswegen nicht, weil wir in dem Frieden, den wir uns erkämpfen wollen, alle Deutschen brauchen werden; alle deutsche Kraft wird dann bereit sein müssen. Deshalb antwortete ich ihm. Ich schrieb ihm:

„Nehmen Sie den nächsten Zug und kommen Sie heim! Sie werden in ein Land kommen, das Sie nicht kennen. Sie werden sehen, was Sie niemals sahen: Deutschland. Das Deutschland, das sonst nur in den Träumen seiner Schwärmer lebte, ist jetzt da. Was wir mit banger Ungeduld erst von einer fernen Zukunft hofften, ist am 1. August erschienen. Seitdem geht Weimar und Bayreuth leibhaft lebendig unter

uns herum. Sie werden mir das nicht glauben. Ich hätte das selbst nicht glauben können, bis ich es mit meinen Augen sah. Sie müssen es auch mit Augen sehen. Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Und keiner wußte, daß man so Großes erleben kann. Es hat unserem Leben erst einen Sinn gegeben, den deutschen Sinn. Was uns in erhabenen Stunden ein gotischer Dom ahnen ließ, Beethoven ankündigte, der Faust entwarf, das geht jetzt in Erfüllung, uralte Verheißung trifft ein, deutsche Weissagung wird wahr. Wir erleben unseren tiefsten Traum. Versäumen Sie die größte Stunde nicht, kommen Sie!

Das Salzburger Regiment ist eingerückt, unsere braven Rainer. Einer davon schrieb aus dem Felde neulich heim, mit der Aufschrift: An den Kaiser Karl im Untersberg. Sie wissen, unser Volk glaubt, im Untersberg schläft der große Kaiser Karl so lange, bis ihm seine Raben melden werden, daß es Zeit ist. Dann kommt der Kaiser Karl aus dem Untersberg, steht beim Birnbaum auf dem Walserfeld und läßt blasen, da scharen sich alle hellen Menschen um ihn gegen die dunklen und es wird eine furchtbar blutige Schlacht geschlagen, die letzte Schlacht unter den Menschen, denn wenn sie geschlagen ist, bricht das dritte Reich an, das Reich der Versöhnung! Davon muß der Rainersoldat einmal gehört haben und als er jetzt im Felde stand, dort oben in der Polakei, fiel es ihm ein und er schrieb: ‚Komm, Kaiser Karl, es

Digitized by Google

ist Zeit!' Und sprach damit aus, was wir alle fühlen. Wir fühlen alle, daß der Deutsche jetzt für die ganze Menschheit kämpft, für alle lichten Menschen!

Ich kann verstehen, daß Ihnen dies wunderlich klingen wird, ja ganz absurd, aber, lieber Freund, Sie kennen mich doch, müssen mich so weit kennen, daß Sie mir nicht zumuten dürfen, von einer Suggestion angesteckt zu sein. Sie wissen, daß ich mich eher umgekehrt hüten muß, nämlich vor dem Geist des Widerspruchs auf jeden Fall: was die Leute sagen, ist mir von vornherein verdächtig und daß etwas allgemein anerkannt wird, fordert mich heraus, es mir erst dreimal zu besehen, bevor ich zustimme. Darin bin ich ein so guter Deutscher wie Sie. Nur ist die Wirklichkeit schließlich doch mächtiger als all mein Eigensinn. Der ungeheuren deutschen Wirklichkeit bin ich erlegen, nicht einer Suggestion. Ganz abgesehen davon, daß eine Suggestion, die so stark ist, daß sie das ganze Volk ergreift, gar keine mehr wäre; sie wird dann eben zur Wirklichkeit. Aber Sie kennen Deutschland nicht mehr! Wer es nicht am 1. August gesehen hat, kennt es nicht. Am 1. August ist es zum erstenmal erschienen, das wahre Deutschland. Und kein Tag vergeht mir seitdem, ohne daß ich Gott danke, es noch erlebt zu haben. So hat all mein Trachten, all mein Hoffen, all mein Irren noch einen Sinn bekommen; es stand doch dafür. Kommen Sie! Sie finden ein verändertes

Digitized by Google

Deutschland. Sie werden Deutschland nicht wiedererkennen. Es ist das Deutschland geworden, das vor dem 1. August nur in der deutschen Musik war.

Aber jetzt hör ich Sie ungeduldig rufen: Und Europa! Waren nicht die besten Deutschen alle längst der Enge der vaterländischen Gesinnung entwachsen! Hatte sich der deutsche Geist nicht ein höheres Vaterland errungen, mit den Besten aller Völker zusammen! Lebten wir denn geistig noch in Deutschland! Waren wir geistig nicht längst Europäer geworden! Und dieses Europa, unser Stolz, unsere Lust, ist zerstört!

Ja, lieber Freund, es ist zerstört. Nicht durch unsere Schuld. Wir wurden angegriffen, wir mußten uns unserer Haut wehren. Es fiel uns aber nicht ein, Europa zu beschädigen, jenes Europa des Geistes. Das hätte ruhig in der Luft hängen bleiben können, bis das Waffenglück entschieden war; dann hätten wir es uns schon wieder herabgeholt. Nicht wir haben es zerstört, sondern der Haß. Wir hätten den Krieg ohne Haß geführt. Wir hatten zu hassen nicht nötig, wir haben Kraft, nur Schwäche haßt. Wir hassen heute noch keinen. Wir schlagen sie, aus Pflicht und weil es sein muß, doch ohne Haß. ‚Wir Deutsche', hat Bismarck gesagt, ‚fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt!' Wer den Frieden bricht, den schlagen wir ab, dies muß

Digitized by Google

sein, aber dazu brauchen wir keinen Haß, das Schwert genügt. Es ist nicht wahr, daß wir hassen, der deutsche Furor muß nicht erst mit Haß gepfeffert werden. Kommen Sie her, um hier im Spital unsere Verwundeten anzuhören. Meine Frau pflegt sie, die kann Sie herumführen, und da werden Sie dann erst sehen, auf welche Art der Deutsche ein Held ist: bedächtig, ohne sich zu haben, unauffällig, eher mit einer gewissen Verlegenheit, immer aber, selbst im Zorne noch, gerecht und gut. Und ich finde kein anderes Wort, ich muß sagen: der deutsche Held ist zart gesinnt. Wie Wagner an die Wesendonk schrieb über die Menschen der alten deutschen Heldendichtung: „Die furchtbarsten Kraftäußerungen aus übermäßigem Feingefühl!" Das gilt auch von unseren Kriegern heute noch ebenso. Aber Haß werden Sie nirgends hören. Der Deutsche bringt die nötige Wut auch ohne Haß auf. Da wir keinen fürchten, hassen wir auch keinen. Nicht einmal die Engländer, die uns zwingen wollen, sie von Herzen zu verachten, hassen wir. Wenn Europa zerrissen ist, wir sind unschuldig. Der Haß, der es zerrissen hat, war nicht unser. Ein paar Ästheten mögen auch bei uns verrückt geworden sein, doch das deutsche Volk haßt keinen Feind. Daß aber der Feind uns haßt, das können wir nicht ändern. Denn da müßten wir unser Wesen ändern, wir müßten auf unser Bestes verzichten. Dies erregt ihren Haß: der Russe, der Franzose, der Eng-

Digitized by Google

länder haßt uns, weil wir mit jedem von den dreien etwas Entscheidendes gemein haben, selbst aber noch mehr sind. Deshalb können wir sie verstehen, sie aber uns nicht. Sie fühlen sich uns verwandt, aber dabei dennoch wie verraten von uns, weil wir nämlich auch noch einen anderen Inhalt haben, der ihnen fremd bleibt. Mit den Russen ist uns das Chaos gemein, die flutende Seele. Je größer ein Deutscher ist, desto mehr Chaos hat er; und so könnte man sagen: desto russischer ist er; der junge Goethe, der junge Bismarck, gar Beethoven sind Dostojewskifiguren. Doch ist dem Deutschen eingeboren, sein Chaos zu gestalten. Wir bekennen uns, nach Goethes Wort, zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt. Dieses Streben führt uns den Franzosen zu, deren Verlangen nach Klarheit, Sinn für die reine Linie, Empfindung der Schönheit von Maß, Geschmack und Takt wir teilen. Sie können nur nicht vertragen, daß wir dahinter immer noch ein Chaos haben und es uns nicht nehmen lassen wollen. Uns ist der Augenblick, wo das Dunkel hell wird und aus dem Chaos eine Gestalt tritt, der höchste; die Gestalt soll aber nie den Hintergrund verlieren, von dem sie der Franzose losreißen, völlig ablösen, an den der Franzose durchaus nie mehr erinnert werden will. Mit dem Engländer endlich haben wir gemein, alles auf die Tüchtigkeit des Einzelnen zu setzen. Auf der Kraft der freien Persönlichkeit beruht die englische Kultur

Digitized by Google

wie unsere. Nur sind wir darin weiter als der Engländer, der, obwohl es ihm Carlyle gesagt hat, noch immer nicht weiß, daß erst, wer entsagen, sich hingeben, sich anschließen lernt, erst der Freie, der sich bindet, erst im Ganzen der Einzelne sich ganz erreicht. Wir haben erkannt, daß der Einzelne, solang er vereinzelt bleibt, weniger ist, als er sein kann; erst in der Gemeinschaft wird aus ihm alles, was er sein kann. Wir haben den Begriff der Persönlichkeit gesteigert zum Begriff der Organisation. Jeder Engländer muß erst wieder England sozusagen improvisieren, während wir das Bedürfnis nach einem Definitivum haben. Die Engländer nennen das Potsdam; sie täten besser, in Wilhelm Meisters Wanderjahren darüber nachzulesen, wo alles Nötige steht, um des Deutschen auf Entsagung, Pflicht und Ehrfurcht ruhende Freiheit begreifen zu lernen, von der Potsdam nur das erste große Beispiel war. Es ist uns darum auch um Europa gar nicht bang. Wir werden es schon wieder aufbauen. Und umfassender, fester und tiefer: mit deutscher Weite, auf deutschem Grund, aus deutscher Tiefe. Dann wird es das nächstemal besser halten. Es wird unromantisch sein, anfangs vielleicht auch etwas ungemütlich. Und ihr werdet jammern, Europa sei preußisch geworden! Nun, Preußen ist ja daran nicht schuld. Es hat sich's wahrhaftig gar nicht verlangt. Preußen macht das immer wieder durch, daß ihm sein Beruf erst wider Willen

Digitized by Google

aufgenötigt werden muß. Es hat ihm aufgenötigt werden müssen, Deutschland zu machen. Und es hätte sich's lieber verbeten, Europa zu machen. Auch das ist ihm wieder mit Gewalt aufgenötigt worden. Was es aber einmal muß, tut es ordentlich. Preußen wird das neue Europa machen. Und wenn Europa dabei preußisch wird, so wird dafür Preußen, seufzend, europäisch werden müssen. Es kann beiden nicht schaden. Und Preußen hat doch ein eigenes Organ dazu: diesen ungeheuren Saugapparat Berlin. Berlin war uns dadurch oft unheimlich, daß es so mit offenem Rachen dastand und voll Ungeduld auf etwas zu warten schien. Jetzt wissen wir erst worauf.

Aber da schlagen Sie jetzt drein und fahren mich an: Und der Militarismus?

Ich wäre ja, noch vor drei Monaten, auch aufgefahren. Und wer nicht? Aber seitdem haben wir den Militarismus persönlich kennen gelernt. Jetzt bitten wir ihm alles ab. Kommen Sie her und sehen Sie sich ihn an! Es lohnt sich. Wir leben jetzt unter einer Art Militärdiktatur. In jeder Stadt entscheidet ein General. Und fragen Sie die Arbeiter, fragen Sie die Sozialdemokraten, wer ihnen lieber ist, der General oder ein Bürokrat! Nur die Wucherer sehnen sich nach dem Bürokraten zurück.

In einer deutschen Stadt lebt ein berühmter Anarchist. Dem ging jüngst von einem ins Ausland verschlagenen Freund ein Brief zu, darin stand un-

Digitized by Google

gefähr dasselbe, was Sie mir geschrieben haben, nur noch etwas aggressiver: die Deutschen müßten sich jetzt ermannen und zum Schlag ausholen, gegen den Militarismus! Nun werden Briefe aus dem Auslande jetzt geöffnet und bevor also der Anarchist den Brief bekam, bekam ihn der General zu lesen. Der General las den Brief, doch er wußte ja, die Deutschen haben sich schon ermannt und zum Schlag ausgeholt, wenn auch nicht gerade gegen den Militarismus. Er gab also den Brief ruhig wieder in das Kuvert und ließ ihn dem Anarchisten zustellen, nachdem er darauf mit eigener Hand vermerkt: Militärischerseits kein Anstand! Der Anarchist hat mir das selbst erzählt und sagte: ‚Jedenfalls hat der General mehr Takt als mein Freund, der sich keinen Augenblick überlegte, daß es meinen Kopf kosten konnte, wenn wir nicht zurzeit, Gott sei Dank, eine Militärdiktatur hätten!'"

Salzburg, Allerheiligen.

Digitized by Google

Heldentum

Das Zeitalter schien alles eher als heroisch; wir hatten eigentlich gar nicht den Ehrgeiz, Helden zu sein, vor einem halben Jahre hätten wir kaum geglaubt, daß es noch Helden gibt, und in Scharen. Das ist aber ein Heldentum, das sich vom antiken wie vom ritterlichen wesentlich unterscheidet. Nicht bloß durch die Menge. Leonidas tritt massenhaft auf, ein Tag enthält mehr Heldentum als alle punischen Kriege. Auch ist es ein Heldentum, für das es nicht genügt, im Augenblick aufzuwallen. Der antike Held und der Kreuzfahrer setzten die ganze Kraft auf einmal ein, unserer muß mit ihr haushalten, von ihr zurücklegen und mit dem geringsten Aufwand jedesmal die größte Wirkung tun. Einst geschah die Tat im heiligen Rausch, heute verlangt sie Besonnenheit, Wachsamkeit, Nüchternheit; es ist ein Heldentum auf Kommando, nicht im Anfall, sondern als Zustand, kein Heldentum der Leidenschaft, sondern aufbewahrtes, zuwartendes, gehorsames Heldentum, nicht Heldentum als Affekt, sondern Heldentum als Charakter. Da der Helden jetzt so viele sind, verschwindet der einzelne Held darin; er kann nicht darauf rechnen, bemerkt zu werden, es ist ein besonderer Zufall, wenn er auffällt. Der trojanische Held hat immer ein Publikum, er kämpft einzeln, während die anderen ihm zusehen, er weiß das, und daß er den Helden vor

Digitized by Google

ihnen spielt, macht es ihm leichter, einer zu sein. Jetzt ist der Kampf kein prächtiges Schauspiel mehr; er wird es vielleicht einst für den Leser des Generalstabswerks sein, nach Jahren, im tiefen Frieden, aber wo sind dann unsere Helden dahin! Der antike Held kam mit natürlicher Rauflust, ungestümer Wildheit und eifernder Ruhmsucht aus, für unseren reichen Elan, Bravour, Gloire nicht hin, er braucht eine stehende Tapferkeit, Entsagung, die nicht müde wird, fröhliche Zuversicht, ausharrende Geduld, ein Herz, das nicht verzagt. Es ist ein Heldentum der Pflicht, der Treue, der Zucht, der inneren Ordnung und der guten Nerven, ein ganz unpersönliches, anonymes, sozusagen feldgraues Heldentum, und gar nicht mehr pittoresk, sondern von einer abstrakten Schönheit, der Schönheit mathematischer Gleichungen oder vollkommener Grundrisse, einer Schönheit des reinen Geistes. Man fühlt sich versucht zu sagen, daß dieses Heldentum gewissermaßen fast etwas Friedliches hat, und vielleicht kann es den Krieg überdauern und sich auch im Frieden bewähren. Unsere Kunst wird ja kaum einer so großen Erscheinung widerstehen können, und wenn ihr ein Ausdruck des neuen Heldentums gelänge, dann wäre die tiefste Sehnsucht unserer Zeit erfüllt. Sie wird dazu freilich neue Mittel finden müssen, die hergebrachten können es nicht ausdrücken. Dieser Held ist kein Athlet und er hat nichts Rauschendes; mit Trommeln und Drommeten kommt man

Digitized by Google

ihm nicht bei. Je „monumentaler“ (was sich heute „monumental“ nennt) sich der Künstler gebärdet, um dieses Heldentum darzustellen, desto weiter wird er sich davon entfernen, sein Symbol kann nicht mehr der Bizeps sein. Man spürt das schon jetzt, wenn man etwa, was unsere Helden aus dem Felde schreiben, damit vergleicht, was daheim über sie geschrieben wird. Wer daheim über sie schreibt, glaubt es ihnen schuldig, einen gewaltigen Ton anschlagen zu müssen, und so geschieht's, daß er leicht den Mund zu voll nimmt: alles das klingt hohl. Die Helden selber schreiben anders: sie haben einen großen Ton, der ein stiller Ton ist; der Mensch scheint im Kriege viel weniger Lärm mit sich zu machen als im Frieden. Die Kunst, die dieses Heldentum ausdrücken will, wird nicht schreien dürfen, und so gewagt jetzt Prophezeiungen sind, es scheint mir gewiß, daß, wenn dieser Krieg erst seine Kunst findet, dies eine Kunst der großen Ruhe, der Zurückhaltung, der Gemessenheit sein wird, wieder eine mehr andeutende als ausführende, eine vielsagend verschweigende, eine verhüllte Kunst der tiefen Scham, die lieber auf Wirkungen verzichtet als sich über Gebühr anzumaßen, eine Kunst der reinen Linie, der edlen Maße, der stillen Würde, wie die unserer klassischen Zeit. Wenn ich in solchen Heldenbriefen lese, in wirklichen aus dem Felde, muß ich jetzt unwillkürlich immer an den zweiten Satz der Chromatischen Fuge Bachs oder an das Vorspiel zum dritten Akt

Digitized by Google

der Meistersinger denken. Dahin geht die Kunst, die dieser Krieg uns bringt, wenn er uns eine bringen wird. Und wenn ich Reinhardt wäre, würde ich jetzt in aller Stille die Natürliche Tochter einüben, denn es könnte sein, daß jetzt endlich der Augenblick für sie kommt, wenn unsere Helden aus dem Felde heimkehren. Man soll aber nie prophezeien. Auch die größten Stimmungen sind oft auf einmal wieder weggeblasen und Goethes bitteres Wort könnte sich wieder bestätigen:

Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

Digitized by Google

Kriegerisch

Am schlechtesten geht's in diesem Krieg den ausgemachten Wahrheiten. Sie werden überall geschlagen, keine hält stand. Der ganze Krieg besteht aus lauter Unmöglichkeiten: alles, wovon uns die gescheiten Leute seit Jahren bewiesen hatten, es sei gänzlich ausgeschlossen, ereignet sich, und nichts, was uns die gescheiten Leute seit Jahren für gewiß prophezeit hatten, trifft ein. Ausgemacht war ja, daß überhaupt heute kein Krieg mehr möglich ist, schon der wirtschaftlichen Verflechtung der Nationen ineinander wegen nicht, bei der doch ein Krieg für alle der reine Selbstmord wäre. Und ausgemacht auch, daß, wenn eine dennoch ihren eigenen Vorteil, die Sprache der Vernunft, das Gebot der Selbstsucht in einem Anfall von Tollheit, in einer Aufwallung blinder Raserei so weit vergäße, zu den Waffen zu greifen, dieser Krieg kaum vierzehn Tage, sicherlich keinen Monat dauern könnte, ja er wäre wahrscheinlich durch den bloßen Aufmarsch schon entschieden. Das hörten, das glaubten wir alle; selbst die, die den Krieg wollten, glaubten es noch vor fünf Monaten. Heute, nach diesen fünf Monaten, sind wir bereit, noch weitere fünf auszuharren, und wenn es sein muß, zehn, und überhaupt so lange, bis der Feind zu Ende ist. Und so ging's mit allen Wahrheiten, die man uns vorgerechnet und unwiderleglich demon-

Digitized by Google

striert hatte — es zeigte sich, daß keine davon wahr war, und es zeigte sich, daß alles, was uns die klugen Leute vom Kriege vorausgesagt hatten, ungeschehen blieb. Sie sagten in allen großen deutschen Städten die Kommune, in Österreich den Slawenaufstand, in Rußland die Revolution und der russischen Armee den Hungertod an Konserven von Sand voraus, und was nicht alles noch! Heute lachen wir darüber. Die Kenner Deutschlands kannten Deutschland nicht, die Kenner Österreichs kannten Österreich nicht, die Kenner Rußlands kannten Rußland nicht. So verhält sich's mit den Kennern, so herrlich groß und herrlich stark und herrlich immer jeder menschlichen Erfahrung, jeder menschlichen Voraussicht, jeder menschlichen Berechnung spottend ist die Wirklichkeit. Sie sei gepriesen!

Aber nun kam gar noch die größte von allen Überraschungen dieses Krieges. Es zeigte sich nämlich auch noch, daß dieser Krieg gar nicht „kriegerisch" ist. Denn so paradox das klingt, jeder Tag beweist es: kriegerisch, was man bisher gewohnt war, kriegerisch zu nennen, ist heute nur, wer daheim hinterm Ofen sitzt, nicht wer draußen im Felde steht.

Hinterm Ofen und mit den Extrablättern auf der Bierbank oder gar im Café, da tun sie martialisch, die bloß aus den Zeitungen vom Krieg sozusagen nur gustieren, und der Ästhet, gestern noch die blaue Wunderblume in seinen Fingern hegend, klirrt mit

Digitized by Google

den Sporen grimmiger Schlachtengier und möchte von Blut dampfen. Der Snob, der sich eben noch kosmopolitisch trug, trägt heute die Fahne des Vaterlands, eben noch hat er Tango getanzt, jetzt tanzt er den Furor teutonicus, eben noch war ihm nichts fein und still und auserlesen genug, jetzt ballt er die Faust, schreit herum, gebärdet sich wild, und der Intellektuelle kann gar den Geist nicht laut genug verachten. Wissenschaft und Kunst, die Freuden des Friedens, gar aber die Christenlehre der Demut, des Erbarmens, der Nächstenliebe, der Feindesliebe sind ihm ein überwundenes Vorurteil, hart will er geworden sein, dem Starken gehört die Welt, jedes Café verwandelt sich in ein Hauptquartier. Das macht ja nichts, es wird sich schon wieder geben, übers Jahr schwelgt er wieder in unverständlichen Versen, vertauscht die rauhe Wollweste mit einem duftigen Pijamah und wetteifert um die holdseligste Krawatte.

Wenn man dann aber Verwundete sieht und hört, die dabei waren, die mitgekämpft haben, die von Taten erzählen können, lernt man den Krieg anders kennen, den Krieg dieser Zeit, und seine Größe verehren, die keine Worte macht, und begreifen, daß es der Geist ist, der heute die Schlachten schlägt, und daß heute nicht die Faust siegen wird, sondern die Seelenkraft. Die Helden, die ich sah, waren alle ganz still, erzählten Furchtbares leise, ja wie wenn es selbstverständlich wäre, und hatten alle denselben unheimlich

Digitized by Google

weiten Blick, einen Blick ins Unendliche, einen Blick aus der Tiefe, wie man ihn sonst nur zuweilen an Mathematikern, alten Priestern und Musikern findet, Menschen, die schon einmal drüben waren und seitdem das Hiesige mit großer Sanftmut betrachten, weil es ihnen ja nicht mehr so wichtig sein kann. Und mir wurde klar, daß dieser Krieg einen neuen Heldenschlag gezeitigt hat; der Miles gloriosus ist unbrauchbar geworden. Nicht rohe Gewalt, Elan, Bravour, Wildheit, Grausamkeit, sondern die guten Nerven, die innere Ordnung, Selbstbeherrschung und sachliche Treue, der Gehorsam, die Geduld, das gute Gewissen machen heute den Helden. Held ist der bessere Mensch. Und man bittet im stillen dem Krieg vieles ab; er ist, scheint's, verleumdet worden, es ist nicht wahr, daß der Krieg, wie wir ihn heute führen, den Menschen verroht, nein: er macht ihn ernst und still und klar. Wenn uns nur im Frieden bliebe, was der Krieg aus den Menschen hervorgeholt hat!

Meine Schwester, in Bayern verheiratet, hat einen Schwager, der jetzt mit dem Eisernen Kreuz heimgekehrt ist. Ich kannte ihn flüchtig, aber als wir uns neulich in Berchtesgaden wiedersahen, erkannte ich ihn kaum: er hat aus dem Felde ganz andere Augen mitgebracht, Augen von einem Hintergrund, einer Menschlichkeit, einem Wissen um die Wahrheit — ich kann es ja gar nicht aussprechen, solche Augen sah ich früher nie, so ganz wirkliche,

durch und durch mit Wirklichkeit angefüllte Augen; und doch muß ich sie schon einmal irgendwo gesehen haben! Das verfolgte mich. Da blickte mich neulich auf der Gasse ein Soldat an, an seinem Stocke lahm, mit genau denselben Augen, und da wußte ich es auf einmal. Es sind die Augen Cäsars! Wenn man den Gallischen Krieg liest, sieht einen daraus zuweilen ein Augenpaar an, von einer Klarheit des Sternenhimmels in Winternacht. Denn der neue Heldenschlag, den dieser Krieg gezeitigt hat, stammt ja von Cäsar.

Cäsar war der liebenswürdigste, heiterste, stillste Held, durch seinen Anstand, seine gewinnende Freundlichkeit, seine Anmut die Menge betörend, ja selbst Gegner versöhnend, von der größten Einfachheit der Sitten, immer gut gelaunt, niemals aufgeregt, immer artig, selbst wo er aus Klugheit grausam sein mußte; und wenn man ihn erzählen hört, wie er mit geringen Streitkräften Gallien zwang, die Germanen warf und eben dort, wo jetzt wieder darum gerungen wird, über den Kanal kam, geht es innerlich dabei stets so hell und gelassen zu, wie in einer Erzählung Adalbert Stifters, der nur freilich etwas längere und langsamere Sätze macht. Dabei behält Cäsar im Lager oder zu Pferde noch immer Zeit, wohlgemut seinen Bericht zu diktieren, wie Moltke im Hotel des Reservoirs in Versailles noch immer Zeit behielt, auch an gefährlichen Tagen

Digitized by Google

seine Whistpartie nicht zu versäumen, und immer kindisch vergnügt über jeden guten Spaß blieb, wobei er seiner Laune mit Vorliebe dadurch Ausdruck gab, daß er Brotkügelchen drehte, die er dann seinem Gegenüber heimtückisch an den Kopf warf, im Kanonendonner. Schon Cäsar und Moltke waren gar nicht „kriegerisch", sondern von dem neuen Heldenschlag, den jetzt dieser Krieg nur demokratisiert hat. Wenn er uns nur auch im Frieden erhalten bleibt!



Digitized by Google

Österreich!

Einer, der nun auch schon bald fünfundzwanzig Jahre an Österreich mitarbeitet, rief neulich aus: „Dieser Krieg ist zu spät gekommen, als junge Leute hätten wir ihn erleben müssen; was wäre da nicht alles aus uns geworden!“ Die Leute der Generation, die in den sechziger Jahren geboren wurde und seit den neunziger Jahren Österreich zu lenken sucht, werden ja alle das Gefühl nie ganz los, bei hohem Wollen, starkem Können und der reinsten Empfindung für ihre Pflicht dennoch irgendwie geheimnisvoll inklomplett zu sein. Es geht ihnen irgend etwas ab, was sozusagen ihrem ganzen Werke erst noch das rechte Siegel aufdrücken müßte. Sie setzen Kraft, Tapferkeit und Zuversicht ein, ihr Gewissen ist gut, und doch verläßt sie niemals eine leise Bangigkeit, ob nicht alles umsonst sein wird. Es ist ihnen bei allem Selbstvertrauen, als hätten sie irgendeinen inneren Knacks, den selbst die Stärksten unter ihnen, selbst Burckhard und Mahler, nie ganz überwinden konnten. Ja die Künstler dieser Generation haben aus diesem Gefühl von Schwäche, man könnte fast sagen: von tiefer innerer Verschuldung, bisweilen einen künstlerischen Reiz oder Glanz gemacht.

Als Kinder erlebten diese Menschen ein Ende: Alle Hoffnungen ihrer Väter zerbrach das Jahr sechsundsechzig. Daß Österreich berufen sei, die

Digitized by Google

deutschen Stämme zur Einheit zu führen, war ihr Glaube gewesen. Nun sahen sie sich aus Deutschland geworfen und sahen ihren alten schwarz-rot-goldenen Traum bald darauf erfüllt, aber schwarz-weiß-rot: ohne sie, ja gegen sie. Was sollten sie da noch auf der Welt? Aus Großdeutschen waren sie plötzlich über Nacht Kleinösterreicher geworden. Es war nirgends mehr ein Platz für sie. Eben hatten sie sich noch vermessen, über ganz Deutschland zu herrschen, und jetzt war damit auch ihre Macht über Österreich vertan, ja sie glaubten sich am eigenen Leben bedroht. Und durften nicht einmal klagen, mußten als gute Deutsche das Opfer bringen, zum Heile der Nation, sollten dem deutschen Gott noch danken, daß er ihr Volk so reich gesegnet, wenn auch ihnen selbst zum Fluch. Unsere Väter haben sich davon nie wieder erholt, sie konnten an keine Gerechtigkeit im Schicksal der Völker mehr glauben, sie blieben gelähmt. Das Leben hatte für sie jeden Sinn verloren. Da der Mensch doch aber, auch ohne Sinn, weiter lebt, entschieden sie sich meistens bald, Geld zu machen, und überließen sich im übrigen den sinnlichen Freuden der Welt, die Seele war ja tot: bis sechsundsechzig war das deutsche Bürgertum Österreichs großdeutsch gewesen, nach siebzig wurde daraus die „Verwaltungsratspartei", sie wurden „Gründer", Glücksritter und „Börsianer". Die Edleren aber, die ihr Gewissen

Digitized by Google

nicht ersticken ließen, zogen sich, auch sie doch halb betäubt und unfähig, eine neue Pflicht zu finden, der sie hätten dienen können, in ein gekränktes, verärgertes, wehleidiges Stillschweigen zurück, wozu ja der österreichische Deutsche immer schon eine gewisse Neigung gehabt hat, das berühmteste Beispiel dafür ist Grillparzer. Sie hatten ganz den Kompaß verloren, sie wußten mit sich nichts mehr anzufangen, und je begabter, sittlich oder geistig, einer war, desto weniger verstand er es anzuwenden. Jeder sattelte sich irgendein heimliches Steckenpferd; kaum je zuvor hat Österreich so wunderliche Querköpfe gesehen. Und da sie sich selber dabei nicht zum besten befanden, mit sich unzufrieden waren und sich doch, wie dies alles nun einmal über sie gekommen war, mit dem besten Willen nicht ändern konnten, irgend jemand oder irgend etwas aber daran schuld sein mußte, so schoben sie alles auf das Vaterland: Österreich war schuld. Damals fing in Österreich das ewige Raunzen über Österreich an, das unablässige Nörgeln eines jeden an allem, aus großer Verzagtheit bei noch größerem Dünkel. Da nämlich, nachdem alle Hoffnungen zerbrochen waren, gerade die beste Kraft untätig im Winkel saß, so wuchs und wucherte sie nun im stillen an sich selbst eiternd unnütz empor, diese Menschen barsten fast an ihrer eigenen Ohnmacht, die sie dennoch für ein Zeichen ganz besonderer, bloß durch ihre schlechten Regierungen niedergehaltener Begabung

Digitized by Google

hielten. Es wurde damals ein Glaubenssatz in Österreich, daß der österreichische Deutsche fähiger und tüchtiger als irgendein anderes Volk der Erde sei, aber nur leider amtlich daran verhindert werde. Ja man wachte voll Eifersucht darüber, daß es sich nur ja keiner einfallen lasse, nicht daran verhindert zu werden. Denn dies hätten unsere Völker als einen persönlichen Vorwurf empfunden. So wuchsen wir auf.

Wir hatten auch keinen Kompaß. Wir wuchsen wild. Wir hörten immer, daß dem Österreicher alle Kraft nichts nützt, weil ihm nicht erlaubt wird, sie zu gebrauchen. Wir ließen uns einreden, unser Vaterland habe ausgespielt, werde nur noch aus Erbarmen oder eigentlich mehr aus Schlamperei geduldet und müsse froh sein, wie ein großer österreichischer Staatsmann gesagt hat, fortzuwursteln. Doch hinderte dies alles uns nicht, Kraft in uns zu fühlen und diese Kraft dann auch, zur Entrüstung der Väter, zu zeigen. Was wir damals, im Aufruhr unserer Jugend, als einen Widerspruch gegen das alte Österreich, ja wohl bisweilen gar überhaupt gegen Österreich, empfanden, war in Wahrheit vielmehr der Aufstand unseres gesunden Kraftgefühls gegen jene Verzagtheit und Verdrossenheit der Generation vor uns, die sich ihr eigenes Unglück und ihre persönliche Schwäche, die mit der Not und dem Mißgeschick einer bösen Zeit nicht fertig wurde, sozusagen in ein ererbtes Landesgesetz umgedeutet hatte. Wir glaub-

Digitized by Google

ten ihr, glaubten aber auch unserer Kraft, und wenn es uns durch ein altes Landesgesetz verwehrt war, Kraft zu haben, so genügte ja, wenn wir nur zeigten, daß wir Kraft hatten. Dann war dadurch ja bewiesen, daß für uns das alte Landesgesetz nicht mehr galt; es war durch unsere Kraft dann außer Kraft gesetzt! Das ist der Inhalt unseres großen Ringens in den neunziger Jahren gewesen, in der Zeit Hugo Wolfs und Gustav Mahlers, Otto Wagners, Klimts, Olbrichs, Hoffmanns, Rollers, Mosers und Burckhards samt den von ihm und von mir eingeführten Dichtern. Wir meinten damals um ein neues Österreich zu ringen, das erst von uns zu erschaffen wäre, und bemerkten gar nicht, daß es ja schon da war: eben in uns selbst! Österreich, das unseren Vätern abhanden gekommen war, hatte heimlich seine alte Kraft in unsere Jugend geflüchtet, und da trat es nun plötzlich wieder hervor, zunächst behutsam durch das Tor der Kunst! Später wird man schon einmal erkennen, daß erst wir da sein mußten, bevor Ährenthal kommen konnte. Wir mußten Österreich erst wieder Lust und Mut zu Österreich machen! Und so vermessen das klingen mag: ohne unsere Lust und unseren Mut zu Österreich, ohne unseren Glauben an Österreich, der damals manchmal etwas von einem heiligen Wahnsinn hatte, wäre auch die Wiedergeburt des österreichischen Heeres nicht möglich geworden.

Digitized by Google

Unser Glaube an Österreich hatte damals etwas von einem heiligen Wahnsinn. Denn tief in uns war doch jene Verzweiflung der Väter noch stecken geblieben. Wir glaubten, aber im stillen erschraken wir oft selbst darüber. Denn — hatten wir denn ein Recht zu glauben? Daher jener innere Knacks, an uns allen! Und darum beneiden wir die neue Jugend, die jetzt mit in diesen Krieg darf. Sie holt sich dort das Recht zu dem, was wir uns anmaßen mußten: das Recht auf Österreich.

Digitized by Google

Unterricht in Kriegszeit

Es ist sehr vernünftig, daß beschlossen wurde, den Schulunterricht auch in dieser Kriegszeit, sobald es irgend angeht, wieder aufzunehmen, spätestens am 1. Oktober. Dies tut wirklich not. Durch das Herumstehen, Herumtreiben, Herumlehnen an den Ecken, in den Gassen, verludern unsere Kinder; es ist genug, daß die Erwachsenen verludern. Da nun aber die Schulen jetzt für Verwundete gebraucht werden, muß man den Unterricht ausquartieren, Lehrer und Schüler werden sich in anderen Räumen behelfen müssen, ein Lehrer wird hundert, vielleicht zweihundert Schüler in einer Klasse haben, es geht einmal nicht anders, so unbequem das sein mag. Aber da kommt der Schulfuchs und schnattert wie die Gans, die er gestohlen hat, die Pedanten wackeln mit den Zöpfen und erheben ein Geschrei: „Da können wir ja den vorgeschriebenen Lehrstoff nicht bewältigen!" Das ist sehr albern. Denn jetzt handelt es sich nicht darum, den vorgeschriebenen Lehrstoff zu bewältigen, sondern es handelt sich jetzt darum, den Krieg und die Not der Zeit zu bewältigen. Es handelt sich darum, im Felde den Feind zu schlagen, daheim aber Ordnung zu halten. Vor dieser heiligen Pflicht hat jede andere Rücksicht zu schweigen. Und das ist das Große dieser Zeit, daß sie von jedem seine ganze Kraft verlangt. Jeder hat jetzt zu zeigen, was er kann, jeder hat Ge-

Digitized by Google

legenheit, ein Held zu sein, auch wer daheim geblieben ist. Für ängstliche Bedenken, Kleinmut und Schrullen ist kein Platz. Prinzipien dürfen jetzt nicht geritten werden, es sind lahme Gäule, wir aber müssen vorwärts!

Die Lehrerschaft hat Mut, gesunden Sinn und Selbstvertrauen genug, sie wird vor diesen großen Pflichten nicht verzagen. Sie darf sich nur nicht von den Federfuchsern bange machen lassen! Und sie soll sich nur nicht um den vorgeschriebenen Lehrplan scheren, der Teufel mag ihn holen! Jetzt ist Krieg, der Krieg hat sein eigenes Recht, jetzt gilt's eine Kriegspädagogik! Laßt den „Lehrplan" verstummen, laßt eure Herzen reden, zu den Buben und Mädeln! Wenn ihr sie beisammen habt, dann lest ihnen in aller Gottesfrüh zuerst vor allem die neuesten Nachrichten vom Kriege vor, zeigt ihnen auf der Landkarte, wo unsere Soldaten stehen, im Westen und im Osten, erzählt ihnen von den Völkern, mit denen wir dort kriegen, erzählt ihnen, wie unser deutsches Volk in Kriegen groß und stark geworden ist, und erzählt ihnen, wodurch unser deutsches Volk noch immer auch den stärksten Feind bezwungen hat: durch seinen festen Glauben an den Geist und an das Recht, durch sein treues Gefühl für die Pflicht, durch seinen eisernen Willen, Gut und Blut einzusetzen für die Freiheit — so könnt ihr in einem Vormittag Landeskunde, Völkerkunde, Philosophie, Literatur und die ganze Welt-

Digitized by Google

geschichte „bewältigen“ und ich verbürge mich, daß drei Stunden lang keins von den atemlosen Buben und Mädeln mucksen wird, sie werden euch lieb haben und fürs ganze Leben dankbar sein!

Fragt jetzt nicht, was irgendeine Lehrerkonferenz „geplant“ hat, fragt euer eigenes Herz, was diese große Zeit plant! Schließt euer eigenes starkes und reines Gefühl den Kindern auf! Und seid froh, daß ihr es endlich einmal dürft!



Digitized by Google

Flüchtlinge

Nichts verbreitet sich mit solcher Eile, nichts behauptet sich mit solcher Macht wie ein falsches Gerücht. Es ist plötzlich da, niemand weiß woher, jeder spricht es nach, ohne bösen Willen, bloß aus Leichtsinn, Geschwätzigkeit, Neugierde, keiner hat die Verantwortung, keinen trifft die Schuld, wenn damit das bitterste Unrecht geschieht! Ein falsches Gerücht ist unwiderstehlich, unaufhaltsam, unüberwindlich. Vergeblich widerlegt man es, es ist nicht auszurotten, es wuchert fort; Lügen müssen einen eigenen Reiz für den Menschen haben, er glaubt ihnen blind, während er es sich zehnmal überlegt, bevor er die Wahrheit glaubt. Das erfahren jetzt wieder diese beklagenswerten polnischen Flüchtlinge, gegen die sich in unserer Stadt Salzburg, was man auch sage, noch immer der alberne Verdacht erhält, sie seien Verräter, Spione, Agenten Rußlands. Sie sind es nicht, sie sind Opfer des Feindes, Eisenbahner aus dem Osten, vor den Kosaken flüchtig, von den eindringenden Russen vertrieben, erbarmungswürdige brave Leute in Not, unseres Mitleids und unserer Hilfe würdig. Denn auch das ist unwahr, daß sie keinen Beistand brauchen. Auch das ist unwahr, daß sie genug haben, um selbst für sich sorgen zu können. Es sind Frauen und Kinder von Weichenstellern, Bahnwärtern,

Digitized by Google

Schaffnern. Die Männer, die Väter sollen allerdings, wofern sie fest angestellt sind, auch weiter ihren Gehalt beziehen. Das ist ihnen versprochen, aber man weiß ja: bis der Staat hält, was er versprochen hat, kann einer dreimal verhungern. Vorderhand haben sie nichts, gar nichts, denn was sie bei sich hatten, als sie Hals über Kopf aus der Heimat fort mußten, um das nackte Leben zu retten, das ist auf der langen Fahrt längst ausgegeben und aufgezehrt worden. Andere aber sind gar darunter, deren Männer, deren Väter niemals fest angestellt waren, sondern im Taglohn arbeiten. Seit der Bahnbetrieb still steht, bekommen sie nichts mehr. Sie haben auch gar keinen Anspruch als höchstens auf eine Unterstützung ihrer Gemeinden. Aber in ihren Gemeinden hausen jetzt die Russen!

Es sind also zwei Gruppen. Geld hat keine. Die eine hat aber wenigstens die Hoffnung, einmal wieder Geld zu kriegen. Die andere hat nicht einmal diese Hoffnung. Dabei sind sie wochenlang unterwegs gewesen, haben die Heimat verloren, sind unter wildfremden Menschen, mit denen sie nicht, die mit ihnen nicht reden können, die darüber noch unwillig werden und nicht übel Lust hätten, sie davonzujagen! Ihr Elend ist unbeschreiblich. Es wäre unerträglich, wenn ihnen nicht, wahrhaftig wie vom Himmel herab, ein Nothelfer entstanden wäre, in unserem wackeren Professor Kulstrunk,

Digitized by Google

meinem vortrefflichen Landsmann. Der ist zufällig zu ihnen gekommen, hat ihren Jammer erblickt und war gleich entschlossen, ihnen zu helfen, ganz auf eigene Faust. Er spricht kein Wort Polnisch, er kann mit ihnen bloß in der Weltsprache des Mitleids verkehren. Er hat ihre Rettung über Nacht improvisiert. Das ist ja noch unser Glück in Österreich: organisieren können wir nicht, dafür aber sind wir im Improvisieren unvergleichlich. Man sieht das ja jetzt überall; was ruhig methodisch vorzubereiten seit Jahren versäumt worden ist, stampft Begeisterung, Erbarmen und Liebe nun über Nacht aus der Erde.

Der gute Kulstrunk erlaubte mir neulich einmal ihn zu begleiten. Er sucht seine Schützlinge täglich auf, den ganzen Wagen vollgepackt mit Bündeln von Gaben. Wir fuhren zuerst zum Gnigler Bahnhof hinaus. Da stehen auf einem Nebengleise vier Lastwagen, das Nachtquartier einer Gruppe. Vor den Wagen wird gekocht, gewaschen, genäht. Kinder im Grase; verhärmte Frauen in der Abendsonne. Ein Zigeunerlager. Und seltsam klingt durch die Ruhe unserer stillen Salzburger Landschaft das Zischen der weichen polnischen Zunge. Der Professor, ihr Schirmherr, ihr Schutzgeist, ist gleich umringt und sie küssen ihm die Hände, sie streicheln ihm den Rock, sie weinen und lachen voll Rührung. Wir fahren weiter, ein andrer Teil ist in der Ziegelei der

Digitized by Google

Brüder Laube untergebracht, wo sich der Werkführer Göldner herzhaft nach Kräften der Ärmsten annimmt; er hat es nur furchtbar schwer, denn sie verstehen kein deutsches Wort, er kein polnisches. Wieder dasselbe Bild des flehentlich umringten, umjammerten, umbettelten Professors, der seine Gaben verteilt, alles durcheinander, Wäsche, Kleider, Zwetschken, Bilderbücher, Spielzeug, was er halt von guten Menschen kriegt; ich nehme mir vor, ihm nächstens Seife zu schicken, Seife könnten die Kinder sehr brauchen! Seitab aber stehen, scheu weggedrückt, schöne Mädchen mit dunklen, stillbittenden Augen. Es sind Bauernmädln, die, in der Angst vor den Kosaken, die Flüchtenden anflehten, sie mitzunehmen. Über den Zaun hängen zum Trocknen ihre gelben Hemden mit zierlichen bunten Stickereien. Auch in der nächsten Ziegelei, die dem Herrn Schernbrantner gehört, sind Polen untergebracht, in einer Baracke, die sonst von italienischen Arbeitern bewohnt wird. Es verschlägt einem den Atem, in der stickigen Luft des engen Raums. Die Wände sind mit polnischen Heiligenbildern geschmückt. Draußen ist der Boden feucht, hier steht überall Wasser. Und wir fahren noch weiter, nach Itzling hinüber, die Landstraße hinaus, bis an das Gasthaus „zur Stiege". Schon verblassen die Tennen, Tal und Stadt dunkeln, über Reichenhall erglänzt der Abendstern, in tiefstem Frieden liegt das Land. Wir treten ein und prallen zu-

Digitized by Google

rück, ein solcher Dunst von Armut schlägt uns heiß entgegen. In einem Raum für zwölf Menschen sind dreiunddreißig untergebracht!

Professor Kulstrunk hat für diese armen Polen ihre Landsleute angerufen. Polen sollen ein Hilfskomitee für die Polen bilden. Einstweilen aber, bis es zustande kommt, ist es an uns, diese schlimme Not zu lindern. Sie wird besonders dadurch empfindlich, daß die armen Leute mit ihren Wirten nicht sprechen können. Es gibt unter uns gewiß manche, die des Polnischen mächtig sind. Diese könnten als Dolmetscher hier viel Gutes tun. Wenn sie sich melden und es übernehmen wollen, abwechselnd bei den einzelnen Gruppen den Dienst zu versehen, so daß bei jeder Gruppe doch wenigstens einmal im Tage jemand vorspricht, der ihrem Wirte oder auch dem Professor Kulstrunk ihre besonderen Sorgen und Wünsche vermitteln kann, so wäre schon viel getan. Notwendig scheint mir aber auch, diese polnischen Lager unter ärztliche Aufsicht zu stellen, auch um unserer eigenen Sicherheit willen!

Und dann, gute Salzburger, helft! Bringt Geld, bringt Gaben! Und vor allem: kommt selbst und seht euch selbst den Jammer an!

Digitized by Google

Aufruf zur Verschwendung

So viel man sich auch von der menschlichen Dummheit erwartet, der Mensch übertrifft alle Erwartungen noch, er ist immer noch dümmer, als man denkt! Man sieht das wieder an der sinnlosen, wahnwitzigen und geradezu lebensgefährlichen Sparsamkeit, der plötzlich auch sonst nicht ganz verblödete Leute verfallen sind. Wer drei Dienstboten hat, entläßt zwei und will sich mit einem behelfen. Jeder entläßt seine Maschinenschreiberin und schreibt seine Briefe selbst. Er entläßt den Hauslehrer, entläßt die Klavierlehrerin, entläßt das Kinderfräulein. Es ist eine wahre Furie. Jeder will sich einschränken, eine hysterische Sparsamkeit bricht aus und der brave Mann glaubt noch, wenn er sich einschränkt, ein patriotisches Opfer zu bringen. Er meint es gut, der brave Mann, und ahnt nicht, welches Übel er damit tut. Was wird denn aus allen den Menschen, die der brave Mann in seinem plötzlich erwachenden Spartanertum auf die Straße wirft? Es ist ein Verbrechen, das er begeht. Viel ärger noch, als wenn einer im ersten Schrecken sein Geld von der Sparkasse holt und im Strumpf versteckt! Besinnt euch doch! Seid keine Spartaner! Bewahrt euch unsere beste Tugend! Wohin ist sie? Wohin ist unser herrlicher österreichischer Leichtsinn auf einmal? Verläßt er uns gerade jetzt, wo wir ihn brauchen könnten?

Digitized by Google